

**D**ie Fesseln an den Handgelenken fügten ihr Schmerzen zu, die sie nicht mehr gewillt war zu ertragen.

Je länger sie in diesem Zustand verblieb, desto geringer war ihre Chance auf Befreiung. Sie atmete mehrmals tief durch, ließ ihren Kopf herabhängen, so dass er vor ihrer Brust baumelte, und bewegte ihn in rhythmischen Drehungen, bis plötzlich ein Schauer durch ihren Körper ging. Wie tot hing die keltische Gefangene an dem Pfosten, an den sie die suebischen Krieger gefesselt hatten.

Die schwarzhaarige Frau, die, ihrer zierlichen Figur hohnsprechend, über eine erstaunliche Geschicklichkeit im Nahkampf verfügte, war doppelt gesichert worden. Man hatte sie in einen Schweinekoben gesperrt und ihr zusätzlich die Hände hinter einem tragenden Pfosten zusammengebunden, an den man sie im Grätschitz gelehnt hatte. Bei ihrer Gefangennahme hatten die Sueben sich von ihrer Gefährlichkeit überzeugen müssen, und so hatte Prinz Hermigar angeordnet, dass zwei Männer zu ihrer Bewachung abgestellt wurden. Diese jedoch, ältere Krieger, die dem großangelegten Aufklärungsvorstoß, den Hermigar soeben mit der im Lager stationierten Einheit durchführte, ohnehin nicht hätten folgen können, zogen es vor, sich die Zeit mit Trinken und Würfelspiel zu vertreiben.



»Dunnerkeil on Wolkebruch, schlag ra schlag ra, itz händ i allts verlore!«

»Isch des kähl, I brouch koin Kriag om reich z'werra!«

Derart ihrer Obsession huldigend, schenkten die beiden Krieger natürlich auch der Dohle, die im Innenhof des zum Lager umfunktionierten Gehöfts vermutlich Futter für ihre Jungen suchte, keinerlei Beachtung. Scheinbar ziellos hüpfte das Flattervieh herum, bis es schließlich einen metallisch glitzernden Gegenstand, der aussah wie ein Stückchen Kupferblech, aufhob und damit herumspielte. Anscheinend erfüllte es seinen Zweck, denn nach einigem Herumprobieren balancierte der Vogel das blitzende Beutestück quer im Schnabel und schlüpfte damit in den langen Stall. Kurz darauf erschien er wieder auf dem Hof und flog mit eiligen Flügelschlägen in südlicher Richtung davon.

Die Dohle achtete ständig auf ihre Deckung im Gehölz und im Gesträuch. Sie hatte sich ungefähr eine Laufstunde weit vom Lager entfernt, als sie Männer wahrnahm, die sich durchs Gestrüpp kämpften.

»Große Morrigan, kehren die Sueben schon um?« Sie flog näher an den Trupp heran. Nein, das waren keine Sueben, aber was waren das dann für Krieger, die da geduckt durchs Unterholz pirschten? Vermutlich gehörten sie zum Heer der Feinde der Sueben und waren Angehörige jenes anderen Germanenvolkes, das zu suchen sie unterwegs war? Waren sie Vandalen, die nun ihrerseits Hermigars Bereitstellung auskundschaften wollten? Wenn ja, liefen sie in die richtige Richtung und würden bald fündig werden.

Weiter.

*Ein zahlenmäßig starkes Heer war hier untergebracht, es wimmelte von germanischen Kriegern. Hoffentlich waren sie weniger wild als ihre Peiniger, denn dieses Lager war ihr von Caffah gewiesenes Ziel, das sie nun, nach langer Suche, endlich gefunden hatte.*

**B**ald schon fand die Dohle die Sueben, sie spähten immer noch in die andere Richtung aus, waren jedoch im Rücken der gegnerischen Streifschar. Hierher durfte sie sich nach ihrer Flucht nicht wenden. Um kurz zu verschnauften, ließ sich das Tier im verwinkelten Geäst einer hohen Steineiche nieder, die den Wald überragte, und flatterte sodann von Ast zu Ast bis in die Krone des Baumriesen hinauf. Von hier aus hatte sie einen guten Überblick. In ihrem Rücken das Suebenlager, vor ihr war bereits die Küstenlinie schwach am Horizont erkennbar.

»Große Morrigan, hilf!«

Sie schwang sich in die Luft und flog zielstrebig in Richtung Meer, bis sie auf ein stark befestigtes Lager stieß, das offenbar das Hauptquartier der Vandalen war. Zu Fuß eine gute Tagesstrecke, das heißt zwei Nächte, wenn alles glattging. Bald hatte sie das Lager erreicht und ließ sich erneut auf einem großen Baum nieder, um abzuschätzen, mit wem sie es zu tun haben würde. Ein zahlenmäßig starkes Heer war hier untergebracht, es wimmelte von germanischen Kriegern. Hoffentlich waren sie weniger wild als ihre Peiniger, denn dieses Lager war ihr von Caffah gewiesenes Ziel, das sie nun, nach langer Suche, endlich gefunden hatte. Aber vorher war es anscheinend unbedingt nötig gewesen, sich von der feindlichen Partei fangen zu lassen ...

Sie putzte ihr Gefieder und bemerkte erst sehr spät die beiden jungen Männer, die mit Pfeil und Bogen ausgerüstet näherkamen. Der ältere, etwas größere, trug einen für sie fast heimisch wirkenden bunten Kriegsmantel und ebenso farbenfrohe Hosen aus Leder, sein mittelblondes Haar, das ihm bis auf die Schultern fiel, begann sich an der Stirnpartie zu lichten, was er mit einem von der Sonne weitgehend gebleichten Vollbart kompensierte. Der jüngere, kleinere, war von etwas untersetzter Statur, doch strahlte er Energie und Ausdauer aus.

Auch er trug seine dunkelbrünette, schulterlange Mähne offen, wie bei den meisten Germanenstämmen üblich, ohne jenen seltsamen Knoten, den sich die Sueben an der rechten Schläfe in ihr Haar wanden. Er war glattrasiert und hatte, was ihr der Entfernung zu Trotz auffiel, dunkelbraune Augen mit leuchtendgrünen Sprenkeln, die in der Sonne blitzten.

Die beiden jungen Männer verband etwas. Das war für sie, mit dem scharfsichtigen Vogelauge ausgestattet, auf den ersten Blick erkennbar. Schließlich waren sie beide mit dem Schutzzeichen der Göttin gezeichnet. Neugierig beäugte der Vogel die beiden Gestalten, die mittlerweile ein gutes Stück näher herangekommen waren. Der dunkle Krieger gefiel ihr gut, zu gut, denn sie konnte den Blick nicht von ihm wenden. Hierher musste sie gelangen! Hier würde ihre Botschaft Verständnis erfahren, dieses Zeichen hatte die Göttin ihr zum rechten Zeitpunkt geschickt, denn nach druidischer Auffassung verlieh die Göttin ihren Schutz keinen unwerten Männern.

»Ich bin sprachlos. Nach all der Zeit hast du dich ja nicht so arg verändert – äußerlich. Aber ich kann mir das wirklich nicht vorstellen, dass du in der Zwischenzeit keine Frau mehr angerührt hast«, hörte sie den Größeren sprechen, »und was mich am meisten beunruhigt dabei, ist die Tatsache, dass du gesagt hattest, dir würde dabei gar nichts fehlen.«

»Nun, als Adept der pythagoreischen Lehren muss man auf so manches verzichten«, gab der Dunkle nachdenklich zurück. »Man muss viel tun, um rein zu sein, sich bestimmter Nahrungsmittel enthalten – so gut es eben geht. Jetzt in der Kriegszeit kann man das nicht alles befolgen, auch soll man zum Beispiel seine Sinnesorgane stärken, durch bestimmte Übungen des inneren Hörens, der auf innen wie außen gerichteten Aufmerksamkeit. Schau nur, dort

**Leseprobe:**

**»Habichte über Karthago«**

drüben auf dem Ast der Vogel: Ich würde sagen, es ist eine Dohle und keine Krähe, ich kann das Grau im Nacken sehen – ich wette, du nicht!«

Der Größere blinzelte angestrengt. »Meine Augen sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren«, meinte er, »ich könnte jetzt nicht klar erkennen, ob das dort eine Dohle ist. Ich glaube, ich schieße sie herunter, dann werde ich mir Klarheit verschaffen können.«

Kaum dass er die bedeutungsschweren Worte gesagt hatte, legte er auch schon einen Pfeil auf die Sehne und zielte auf das arglose Federvieh. Wie versteinert saß sie da, reglos vor Schreck. Sie sah sich in ihrem Vertrauen in die Göttin getäuscht. »Das also ist das Ende«, dachte sie noch. Doch in dem Moment, als der Pfeil von der Sehne losschnellte, erhielt er plötzlich eine andere Richtung und bohrte sich zuletzt in einen nahe stehenden Baumstamm. »Truchthari, du Barbar! Nur weil du dir einbildest, dass du schlechter siehst, willst du das unschuldige Tier hier töten? An dir ging Eudaimons Unterricht wohl spurlos vorüber. Du kannst doch nicht einfach zum Scherz ein Tier töten. Zum Nahrungserwerb sehe ich es ja noch ein, aber nur so aus Jux und Tollerei?!«

Der kleinere Krieger, offensichtlich in heiligem Zorn, hatte dem Größeren während des Schusses einen Stoß versetzt und ihr somit das Leben gerettet.

»Wer Tiere verschont, wird auch nicht tierisch über eine allein wandernde Frau herfallen«, schloss sie aus dem Verhalten des jüngeren Kriegers und machte sich auf, zurück in den Schweinekoben.

**N**un begann der schwierigste Teil der Befreiungsaktion: Hatte sie das Kupferblech so abgelegt, dass sie es mit den nun schon fast tauben Fingern würde greifen können? Sie tastete sich nach unten und spürte, dass sie es recht gemacht hatte, doch wollten die Hände nicht gehorchen. Zum Glück entglitt ihr das Werkzeug ohne Geräusch. Sie verbiss sich eine Verwünschung, die ihr auf der Zunge lag. »Jetzt ist dein Geist so stark, und doch vermagst du keinen Finger zu rühren, wenn es um deinen eigenen Körper geht«, murmelte sie vor sich hin und schüttelte den Kopf. Doch dann konzentrierte sie ihre Willensanstrengung auf die rechte Hand und das Blech am Boden. Plötzlich war ihr Tastsinn wieder aktiv, und es gelang ihr, das flache Kupferteilchen, das für ihre Freiheit stand, tatsächlich in die Finger zu bekommen und damit an ihrer Fessel zu sägen – endlich, nach einer schier Ewigkeit, gab das Seil nach und riss entzwei. Das wiederkehrende Blut trieb ihr Tränen in die Augen und es war ihr, als würden ihre Hände von innen her mit heißem, pulsierendem Blei ausgegossen. Doch mit der Zeit kehrte auch die Muskelspannung zurück. Sie rieb ihre Hände aneinander, fühlte nach, wie gut es tat, sie wieder richtig bewegen zu können und spürte, wie die Kraft langsam bis in die Fingerspitzen hineinwuchs. Sie lockerte die Fingergelenke, indem sie die Knöchel der Reihe nach krachen ließ. Dann erst fühlte sie sich stark genug und nahm ihre vorherige Position wieder ein, mit hinter dem Pfosten verschränkten Armen. Mit einem Mal fing sie an, wie am Spieß zu schreien.

»Willst du wohl ruhig sein, du Schlampe!« polterte einer der beiden Wächter. Sie aber hörte nicht auf zu brüllen, steigerte sich vielmehr in einen hysterischen Krampf hinein, dass sie selbst Angst bekam, ihr würde nach spätestens zwölf Herzschlägen die Luft zum Atmen wegbleiben. Doch setzte sie das sehr lästige, ja schier schmerzzerregende menschliche Dauergeräusch fort, bis endlich einer der Sueben in den Koben gestürmt kam. Er kam gerade recht um zu sehen, wie die Gefangene die Besinnung verlor. Schwer fiel ihr Kopf gegen den sich nur noch schwach bewegenden Brustkorb. »Jetzt ist sie wenigstens ruhig«, dachte der Krieger. Zur Sicherheit wollte er jedoch ihre Fesseln nochmals

überprüfen, man konnte ja nie wissen, was derart rasende Frauen anrichteten. Er bückte sich zu ihr herunter, kniete nieder und nestelte im Halbdunklen an ihren Handgelenken herum – um festzustellen, dass da etwas für ihn Lebensnotwendiges fehlte!

**D**iese Erkenntnis nützte ihm nichts mehr, denn mit der Schnelligkeit und Zielsicherheit einer Katze fuhr die Rechte der Keltin zum Griff seines Kurzschwertes, das er am Gürtel trug, riss es aus der Scheide und stieß die Klinge bis ans Heft in seine Kehle. Wie aus einem Sturzbach spritzte das Blut, und der Suebe sank röchelnd zu Boden. Die dunkle Frau trennte schließlich das Haupt vollends ab und ließ das Blut in einer riesigen Lache zusammenlaufen.

»Für dich, oh Morrigan, Göttin des Krieges, nimm mein Opfer gnädig an«, murmelte sie neben dem Torso. Den Kopf legte sie behutsam zu Boden, sah ihm in die Augen. »Verzeih mir, dass ich dich getötet habe! Du warst nicht mein Feind, und du warst sicher ein tapferer Krieger. Mögest du zu Ruhm und Ehre wiedergeboren werden!«

Sie schlich sich aus dem Koben in den langen Gang des Stalles und spähte nach draußen. Im Nu war sie im Freien, überquerte lautlosen Schrittes hinter dem Rücken des zweiten Wächters den Platz und näherte sich dem offengelassenen Tor.

*Leseprobe:  
»Habichte über Karthago«*